

Elisabeth Bußmann (Hg.)

Familien sind Europas Reichtum.

Politische,
sozialethische und
pastorale Implikationen



Kampf um die Zeit. Familienpolitik als Zeitpolitik

Struggle for time – family policy as time policy

Summary

The topic of the contribution by the theologian Bernhard Laux is the relationship of the spheres of economy and family in society, their inherent logics which he elaborates on by identifying their diverging concepts of time. Whilst in the economic sector the dimension of time is always a quantifying one, always clocked tightly and with precision - a phenomenon represented in Greek mythology by the God Chronos - time in the context of family is more considered as a singular opportunity, which means it had been primordialily considered under a qualitative point of view, symbolised by the God Kairos. Although in economy - not least because of manifold imperatives for coordination - the quantifying model is the dominating one, the same economy is on the other hand also dependant on that which is so different from itself. A reason for the thriving of economy is also that there are social areas which are not willing to give up the logic of their actions and their time structures, thus defeating any economising. In this context - and especially in the transformation from the industrial society into knowledge and service society - cognitive, social and emotional aspects would gain more and more importance even in the economic context. In the end it was a question of »the implementation of family-like structures in gainful work. All in all, it becomes apparent that this form of gainful occupation is more humane on the one side and on the other side people in employment are integrated and activated in a much more comprehensive way.« Against this background a better compatibility of family and gainful occupation, avoiding one-sided gender role attributions from the past and guaranteeing at the same time a high degree of care and inner familial solidarity, would be a precondition. Whilst on the personal level it is essential to boost competences and virtues, it would be necessary on the level of social structure to encourage the autonomy of families which would entail increased financial acceptance of family work, working hours and conditions compatible with family life, a more flexible and family-oriented organisation of educational facilities and, finally in a cultural context, a debate on the importance of the relative weighting of family and economy. Laux demands, as a consequence of the debate on family policy, the arresting of the one-sided promotion of family models and a focus more on the autonomy of

families by guaranteeing more time sovereignty and more freedom of choice. Compared to the thesis of the conservative family concept, the more liberal, double-income model was only an antithesis and not the solution. »What is instead necessary is a policy which strengthens the autonomy of families and enables them to accept a variety of combinations of gainful work and family life.«

Es gibt sehr unterschiedliche Konzepte von Zeit. Welches Zeitverständnis in den grundlegenden Symbol- und Deutungssystemen einer Gesellschaft herrscht, wie Weltzeit und Lebenszeit konzeptionalisiert werden, ist ein ganz zentrales Bestimmungs- und Unterscheidungselement von Kulturen. Wenn man ganz große Linien ziehen will: die jüdisch-christliche Weltzeitkonzeption, die durch eine messianische Perspektive und durch eine eschatologische Erwartungsstruktur bestimmt ist, führt zu einem anderen in der Welt-Sein und zu einer anderen Handlungsstruktur als eine von ewigem und unveränderlichem Sein bestimmte Metaphysik. Max Weber folgend hat gerade die jüdisch-christliche Zeitstruktur mit der Herausbildung der abendländischen Rationalität – und des Kapitalismus – zu tun.

Drei Zeitkonzepte

Ich will nur drei Zeitkonzepte andeuten, die in unserer Gesellschaft präsent sind, sich einerseits ergänzen, andererseits miteinander im Konflikt liegen.

Quantifizierte Zeit – oder: Die Zeit des Gottes Chronos

Chronos ist in der griechischen Götterwelt der Gott der Zeit. Er versinnbildlicht ihren Ablauf und damit auch die Lebenszeit. Er wird später – etwa seit der Mitte des 14. Jahrhunderts – häufig mit dem Stundenglas dargestellt. Er repräsentiert das in Spannen, in Zeiteinheiten, Einteilbare – und in diesem Sinne Messbare und Quantifizierbare – an der Zeit. Aber auch das Knappe, das unerbittlich Ablaufende und Verrinnende an der Zeit schwingt mit. Diese gemessene Zeit kennen Familien gut, wenn die Zeittakte der Schule der Kinder und der Arbeitswelt der Eltern ticken – nicht immer im Gleichtakt – und von ihnen irgendwie in Einklang gebracht und mit Familienbedürfnissen abgestimmt werden müssen. Das quantitative Verständnis der Zeit ist die gesellschaftlich dominierende Zeitauffassung. Zeit wird gemessen und eingeteilt, wobei heute immer kleinere

Einheiten gebraucht werden. Im Sport werden Hundertstel-, wenn nicht Tausendstelsekunden gemessen, um zwischen Siegern und Verlierern unterscheiden zu können. Die gemessene und vermessene Zeit hat ihr Recht. Erstens ist uns tatsächlich nur eine begrenzte Menge Lebenszeit zugemessen und zweitens müssen wir unsere Zeit »teilen« (nämlich mit unseren Mitmenschen) und koordinieren. Deswegen kommen wir um das Messen nicht herum. Aber diese gemessene Zeit hat doch auch ihre Fehlstellen. Als »homogene und leere Zeit«¹ beschreibt Walter Benjamin das moderne Zeitverständnis. Es macht die Zeit zu einem bloßen Behältnis, beliebig zu füllen, zu einer bloßen Menge, beliebig verwendbar. Der Mensch hat eine bestimmte Menge Zeit, aber diese Zeit ist nicht in einem qualitativen Sinn seine Zeit, die persönlich mit ihm zu tun hätte. Es ist einfach ein Quantum Zeit. Jede Zeit ist in diesem Sinn so gut wie jede andere und insofern auch tauschbar. Es kommt nur auf die Menge an: Wann gearbeitet wird und wann Freizeit gewährt wird, ist in diesem Verständnis gleichgültig, Hauptsache die Menge an Arbeits- und Freizeitzeit stimmt.

Qualifizierte Zeit – oder: Die Zeit des Gottes Kairos

Während Chronos die Quantität der Zeit repräsentiert, ist Kairos der Gott des Jetzt, der Gott des rechten Augenblicks. Zwei Merkmale kennzeichnen ihn in den bildlichen Darstellungen; er hat Flügel an den Fersen und sein Haar hängt oder steht nach vorne, während sein Haupt hinten kahl ist. Der Gott der Gelegenheit ist schnell; vor allem ist er schnell vorbei; und wenn er vorbei ist, ist die Gelegenheit verpasst, ihn am Schopf zu packen. Am Hinterhaupt gibt es nichts zu fassen.

Lösen wir uns von der Mythologie: Bei der Zeit unter der Perspektive des Kairos kommt es nicht eigentlich auf die Menge an; es geht um die Qualität. Es geht um das, was in der Zeit möglich ist, um die Gelegenheit, die sie bietet. In diesem Sinn ist auch nicht alle Zeit gleich; sie bietet zu verschiedenen Zeiten verschiedene Gelegenheiten. Deshalb trägt die kairotische Zeit einen persönlichen Index; sie bietet uns je persönlich sehr unterschiedliche Gelegenheiten.

Die Zeit des Kairos entzieht sich zum Teil unserem Machen. Die Gelegenheiten, die kommen, die Notwendigkeiten, die sich ergeben, sind nur bedingt planbar. Worauf es ankommt ist, dass wir sensibel sind, den rechten Augenblick zu erkennen, und bereit, das Richtige zu tun: Wir müssen die Gelegenheit beim Schopfe packen. In dieser Perspektive ist Lebenszeit nicht einfach eine bestimmte Menge an Zeit, sondern eine Fülle von Gelegenheiten, die aber nicht einfach gleichmäßig verteilt sind. Es gibt, wenn

man so will, »kairotische Knoten«², in denen sich die Gelegenheiten und Notwendigkeiten drängen und es besonders wichtig ist, dass man bereit ist, wenn es darauf ankommt. Die Familiensoziologie und Familienpolitik spricht hinsichtlich der Verdichtung von Gelegenheiten und Notwendigkeiten in der von Berufseinstieg, Partnerschaftskonsolidierung und Familiengründung bestimmten Lebensphase von der »rush-hour des Lebens.«³

Ungleiche Zeiten: Zeit und Gesellschaftssektoren

Moderne, pluralistische und funktional differenzierte Gesellschaften haben es mit der Gleichzeitigkeit ungleicher Zeiten zu tun. Insbesondere haben unterschiedliche gesellschaftliche Sektoren unterschiedliche Zeitkonzepte. Nachfolgend soll das Zeitkonzept der Familie mit dem Zeitkonzept der Wirtschaft verglichen werden.

Zeit der Wirtschaft

Wirtschaft ist bestimmt durch das quantifizierende Zeitkonzept. Zeit wird gemessen, Zeit ist teilbar, Zeit ist verschiebbar und alle Zeit ist gleich. Zeit ist unpersönlich, die Zeit des Einen ist nicht anders und nichts Anderes als die Zeit des Anderen. Zeit ist tauschbar gegen Geld und – in gewissem Sinne – auch umgekehrt: »Zeit ist Geld«. Zeit wird also in Entsprechung zum zentralen Kommunikationsmedium des Wirtschaftssystems – zum Geld – gebracht. Auch dieses ist messbar, beliebig teilbar, beliebig tauschbar und unpersönlich. Allerdings ist die Zeit der Wirtschaft nicht völlig chronologisch. Auch das Geldverdienen hat kairologische Elemente. Zu bestimmten Zeiten ist es ergiebiger als zu anderen – man denke an den Advent. Außerdem müssen manche Dienstleistungen zu bestimmten Zeiten erbracht werden – wenn die Kunden Zeit haben oder wenn eine Dienstleistung gerade benötigt wird. Trotzdem kann von einer Dominanz des quantitativen Zeitkonzepts ausgegangen werden, das sich allerdings im Lauf der wirtschaftlichen Entwicklung von der fordistisch strukturierten industriellen Produktion zur Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft erheblich verändert hat: »Starre Zeittakte, die Fragmentierung von Arbeitsabläufen und ihre Verstetigung, Zeitkontrolle und Zeitdisziplin, Orientierung an Maschinen- und Uhrenzeiten sind wesentliche Charakteristika industrieller Zeit, die für die typische Produktionsweise der Industriegesellschaft durchaus funktional waren.«⁴ Der Wandel zur wissensbasierten Dienstleistungsgesellschaft führt zu weitreichenden Veränderungen

in der Produktionsweise und Zeitordnung. Diese liegen in der Logik der veränderten Erwerbsarbeit selbst begründet, »weil Dienstleistungs- und Wissensarbeit nur bedingt in industriellen Zeittakten erbracht werden können. Bei ihr geht es eher um die Anpassung an Kundenbedürfnisse, um die Besonderheit der jeweiligen Aufgabe sowie die Grenzenlosigkeit neuer globaler Informations- und Kommunikationstechnologien, die prinzipiell Erwerbsarbeit immer und an jedem Ort ermöglicht. Langfristig festgelegte tägliche Arbeitszeiten von 8 bis 16 Uhr büßen zunehmend an Normalität ein. Demgegenüber verbreiten sich flexible, an globalen Verwertungszwängen sowie am Kunden orientierte Arbeitszeiten.«⁵

Mit der Dominanz der Wirtschaft setzt sich ökonomische Logik immer stringenter durch, überwindet kulturelle Begrenzungen und durchdringt weitere Lebensbereiche.⁶ Im Blick auf die Zeitverwendung wird ersichtlich, wie wirtschaftliche Prozesse bisherige kulturell definierte Vorgaben und Grenzen der Zeitverwendung überschreiten bzw. überschritten haben. Gegenüber einer Ordnung der Zeit, in der verschiedene Zeiten eine besondere qualitative Prägung erfahren, setzt sich das quantitative Zeitkonzept der Wirtschaft durch, für das alle Zeiten gleich sind und Zeit Geld ist. Die Zeit des Sonntags ist nicht anders als die des Mittwochs, der Feierabend kann auch am Morgen sein. So soll es für den Einzelnen jetzt nur darauf ankommen, dass ihm ein gewisses Quantum von Freizeit zur Verfügung steht. Deshalb sehen wir uns heute mit einem permanenten Druck auf die Strukturierung der Zeit von Seiten der kapitalistischen Ökonomie konfrontiert, die alle kulturellen und sozialen Regeln der Zeitreservierung eibebnen will.

Als weiteres Spezifikum wirtschaftlicher Zeitkonzeption wäre auch ein eher begrenzter Zeithorizont zu nennen, der sich im Blick auf die Zukunft gewissermaßen auf die Abschreibungszeiträume von Investitionen reduziert. Lebensgeschichtliche Perspektiven von Mitarbeitern und erst recht intergenerationelle Beziehungen können so ökonomisch nicht ausreichend wahrgenommen werden.

Zeit der Familie

Die Zeit der Familie hat sicherlich auch quantitative Aspekte, aber ist insgesamt doch wesentlich stärker von einer kairologischen und (lebens-)geschichtlichen Dimension bestimmt. In der Paarbeziehung, vor allem aber in der Eltern-Kind-Beziehung (dabei ist auch die Beziehung zu den alten – vielleicht pflegebedürftigen – Eltern zu denken), kommt es oft nicht darauf an, dass irgendwann jemand Zeit haben wird, sondern dass »jetzt«

– im rechten Augenblick – jemand da ist. Zuwendung, Teilnahme und Mitteilung lassen sich nicht ohne weiteres verschieben, vor allem nicht, wenn die Kinder klein sind. Bedürfnisse ergeben sich und lassen sich nicht immer vorhersehen und planen; das gilt auch für Gelegenheiten – für das Gespräch über ein schwieriges Thema, für die Vertiefung der Beziehung, für Lernprozesse und Erkenntnisse. Die Gelegenheiten müssen am Schopf gepackt werden.

Im Sinne des kairologischen Zeitverständnisses ist es wichtig, dass man da ist, wenn man gebraucht wird; die Chance dafür aber erhöht sich, wenn man mehr Zeit präsent ist. Das ist in einer gewissen Weise das Problem der »quality-time-Konzepte«, die durchaus zurecht betonen, dass es für das Gelingen der Familienbeziehungen und der Sorge mehr auf die Qualität als auf die Quantität der gemeinsamen Zeit ankommt. Aber Beziehungen lassen sich nicht immer ganz schnell auf »high-quality« hochstellen. Das Mikrowellen-Prinzip hat nicht nur in der kulinarischen Dimension Schwachstellen, sondern auch bei der Übertragung auf Beziehungen.⁷

Der Siebte Familienbericht in Deutschland hält fest: »Damit sind Carezeiten nur begrenzt ‚getaktet‘, sie können, sollen sie ihre Zielsetzung der Verbindung von Versorgung und Zuwendung erfüllen, nur bedingt rationalisiert und beschleunigt werden. Körperliche und emotionale Bedürfnisse richten sich nicht nach der Uhrenzeit und lassen sich auch nicht in deren Rhythmus befriedigen, wie Studien sowohl zu den Zeitkonflikten in Pflegesituationen älterer Menschen ... als auch der Betreuung kleiner Kinder ... zeigen.«⁸

Familie lebt davon, dass in ihr eine andere Handlungslogik gilt als in anderen Bereichen der Gesellschaft und insbesondere im Wirtschaftssystem. Ihr spezifischer Code, durch den sie sich von allen anderen gesellschaftlichen Bereichen unterscheidet, ist – jedenfalls in der Neuzeit – Liebe.⁹ Zu diesem Code gehört wesentlich, dass er zwischen einmaligen, unverwechselbaren und persönlichen Personen und den externen, weniger bedeutsamen und exklusiven Beziehungen unterscheidet. Der oder die Geliebte bzw. die Kinder und die Eltern sind einmalig, unaustauschbar und exklusiv füreinander. Die Beziehung ist umfassend, von höchster Relevanz und meint die Person ganz und nicht nur bestimmte Aspekte und Fähigkeiten an ihr. Hinzu kommt die Dimension von Dauerhaftigkeit. Liebende sowie Eltern und Kinder versichern sich, dass die wechselseitige Bedeutsamkeit nicht morgen verschwunden sein kann. In dieser verlässlichen Dauerhaftigkeit gemeinsamer Zeit wird Raum für Entwicklung eröffnet und eine »Koevolution« ermöglicht und intendiert. Negativ beschreiben lässt sich die Beziehungsstruktur der Familie durch Attribute, die dem Wirtschafts-

system zentral zugehören: Effizienz ist kein Attribut der Liebe ebenso wenig Geld oder Äquivalententtausch: effiziente Liebe, gekaufte Liebe und geschuldete Liebe ist deformiert. Liebe ist zwecklos, aber nicht sinnlos; und sie entzieht sich der Logik des Äquivalententtauschs und ist doch von einer eigenen Symmetrie des Gebens und Nehmens geprägt.¹⁰ Auch die flexible, jederzeit kündbare und in ihren Vertragsgrundlagen veränderbare Liebe entspricht gerade nicht der Idee der Familie – wenngleich manchmal ihrer Realität.

Es sind diese Merkmale von Exklusivität, von Höchstrelevanz und Selbstzweckcharakter der Beziehungen, die es ermöglichen, dass in Familien Wichtiges geschieht, das auch für die Gesellschaft von unersetzbarer Bedeutung ist. In dieser Beziehungskultur kann sich Persönlichkeit entwickeln, grundlegendes Lernen stattfinden und Solidarität geübt werden.

In diesem Sinn ist Wirtschaft auf das Andere ihrer selbst angewiesen. Sie ist darauf angewiesen, dass es einen Bereich gibt, der sich der Ökonomisierung entzieht und seine ganz andere Handlungslogik – und Zeitstruktur – verteidigt.

Kampf um die Zeit – und die Herzen

Die amerikanische Soziologin Arlie Hochschild beschäftigt sich in ihren Forschungen sehr intensiv mit dem spannungsreichen Verhältnis der intimen, familiären Beziehungen und der Wirtschaft.¹¹ Sie beschreibt die modernen Veränderungen in ihrer Ambivalenz und unterscheidet dabei fünf Muster des Verhältnisses von Erwerbsarbeit und Familie, die nachfolgend zunächst knapp skizziert werden, bevor den Entwicklungen genauer nachgegangen wird.

Fünf Typen des Verhältnisses von Erwerbsarbeit und Familie¹²

a) Traditionelles Modell

Beim traditionellen Modell wird die Zuordnung zu den Aufgabenbereichen nach dem Geschlecht vorgenommen: Männerwelt Beruf – Frauenwelt Familie. Dieses Modell verliert aus mindestens drei Gründen an Bedeutung: Die Unsicherheiten des Arbeitsmarktes – und sinkende Real-löhne der abhängig Beschäftigten in den unteren Einkommensgruppen – machen die Abhängigkeit von einem Verdiener für Familien problematisch. Die Unsicherheit der Paarbeziehungen macht die Abhängigkeit der Frau von einem Versorger für sie riskant. Die Zuordnung von Rollen und Aufgaben in der Gesellschaft durch das geburtsgegebene Merkmal des

Geschlechts hat gewissermaßen »geschlechtsständischen«¹³ Charakter und passt nicht in eine Gesellschaft, die Aufgaben nach Interessen und Fähigkeiten verteilt. Dieses Modell verfehlt die modernen normativen Maßstäbe der Gleichheit und Gerechtigkeit. Es wird – insbesondere von Frauen – nicht mehr akzeptiert.

b) Zufluchtsort Familie

In diesem Modell ist Familie der positiv konnotierte Ort gegenüber einer als belastend erfahrenen Arbeitswelt. Dieser Typus hat einen schichtspezifischen Akzent: Es sind gerade die geringer Qualifizierten in den unteren Lohngruppen, die zunehmend unter gesteigerten Leistungsdruck bei gleichzeitig wachsender Unsicherheit und prekärer Entlohnung geraten. Gegenüber dieser bedrängenden und belastenden Situation ist die Familie ein Ort, an dem Sinn, positive Beziehung und Anerkennung in der Regel eher erfahren werden können. Die Arbeit ist – prekärer – Ort des Gelderwerbs und der Sicherung der Familie, aber nicht Ort der Sinnstiftung, sondern vielmehr der Belastung.

c) Keine Arbeit, kaum Familie

In diesem prekären Modell verbindet sich wirtschaftliche Perspektivlosigkeit mit problematischen Familienverhältnissen und verstärken sich wirtschaftliche und familiäre Probleme in einem Teufelskreis.

d) Verkehrte Welt

Bei diesem Modell wird der Arbeitsplatz zum Zuhause und zuhause wartet nur Arbeit. Der Ort des Wohlfühlens und der Befriedigung kommunikativer und emotionaler Bedürfnisse verlagert sich von der Familie ins Büro. Auch dieses Muster, dem Arlie Hochschild ihre größte Aufmerksamkeit widmet, hat eine schichtspezifische Komponente. Arbeitsbedingungen, die eine solche Umkehr ermöglichen, sind in der Regel der Mittel- und Oberschicht vorbehalten.

e) Balance von Arbeit und Familie

Dieses Idealmodell beschreibt ein Gleichgewicht von Arbeit und Familie, in dem familienorientierte Maßnahmen von Unternehmen und Politik der Familie mehr Bedeutung, Zeit und Spielräume geben.

Entwicklungen

a) Industriegesellschaftliche Bedingungen des Verhältnisses von Erwerbsarbeit und Familie

Das traditionale Modell der geschlechtsspezifischen Zuordnung ist zugleich das Modell der Trennung von Erwerbsarbeit und Familie in der Industriegesellschaft. Die unterschiedlichen Geschlechter- und Familienrollen ermöglichten diese Trennung und stellten zugleich die spezifische Weise der Vereinbarkeit von Familie und Wirtschaft auf der Ebene der Gesellschaft dar. Auf der Ebene der Personen ergab sich allerdings nur eine Vereinbarkeit für den Mann, der in beiden Bereichen »zu Hause« sein konnte. Mit der Trennung der Bereiche ist auch eine Unterschiedlichkeit der Handlungsqualitäten verbunden. Die Erwerbsarbeit war für die große Mehrheit der Beschäftigten durch anstrengende, belastende und teilweise auch gesundheitlich schädliche Arbeitsbedingungen bestimmt. Weiterhin prägen sie die Zerlegung der Arbeitsabläufe, mechanische, maschinenartige Arbeitsweisen und deutliche hierarchische Strukturen von Anordnung und Ausführung. Zeittakte waren im Großen und Kleinen starr und fest vorgegeben. Kontrastierend war Familie als Ort der ganzheitlichen Beziehungen, der personalen Entfaltung und der verlässlichen Sorge »in guten und in bösen Tagen« konzipiert.

Für die Mehrheit der Bevölkerung war die Erwerbsarbeit zwar ein lebenswichtiger, aber sicherlich kein attraktiver Ort. Ihre Widrigkeit wurde erträglich durch soziale Milieus – insbesondere das Arbeitermilieu – die dazu beitrugen, die Schwierigkeiten miteinander zu teilen und sich solidarisch beizustehen. Nur für eine Minderheit der besser Gestellten war die Arbeit mit Gestaltungsmöglichkeiten, Ansehen, Macht und gutem Einkommen verbunden. Trotzdem war sie nicht der Ort, an dem personalnahe Kommunikation realisiert und emotionale Bedürfnisse befriedigt wurden. Zuflucht bot die Familie.

Das Modell »Zuflucht Familie« ist insofern mit dem traditionellen Modell vereinbar, in gewissem Sinn ist es ein Teil von ihm. Allerdings behält es seinen Sinn auch unter den Bedingungen der Erwerbstätigkeit von Mann und Frau, von Müttern und Vätern. Es artikuliert dann, wo der Schwerpunkt der Lebensführung liegt und wo Attraktivität und Sinnpotenziale des Lebens gesucht werden.

Mit Arlie Hochschild kann man das traditionelle Modell als »warm-traditionales Modell« bezeichnen. Es sichert ein hohes Maß an Fürsorge in der Familie – auf der Grundlage geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung

und Bereichszuordnung mit der Zuweisung der Fürsorgeleistung an die nicht-erwerbstätige Frau und Mutter. Mit diesem Konzept ist ein spättraditionelles oder halbmodernes Modell partiell verwandt, das an der geschlechtsspezifischen Zuweisung der Familienarbeit, insbesondere der Fürsorgeleistungen, an die Frau und Mutter festhält, die Erwerbsarbeit aber für Frauen im Prinzip gleichberechtigt öffnet. Chancengleichheit ist aber so für Frauen nur begrenzt gegeben – allein durch ihre Sorge für die anderen Familienmitglieder, zu der spezifische Benachteiligungen in der Sphäre der Erwerbsarbeit hinzukommen.

Das warm-traditionale Modell ist aufgrund familiärer und wirtschaftlicher Entwicklungen nur noch ein Randmodell. Einerseits verändert sich das Rollenverständnis von Frauen grundlegend und sie sind nicht mehr bereit, die Ausschlüsse aus wichtigen gesellschaftlichen Handlungsfeldern, die mit dem traditionellen Modell verbunden sind, hinzunehmen. Andererseits verändern sich auch die wirtschaftlichen Herausforderungen. Die alte, industrie-gesellschaftliche Struktur mag tauglich gewesen sein, solange Wirtschaft wesentlich von der Auseinandersetzung mit der Natur und deren Umgestaltung in der Produktion von Gütern bestimmt war und mechanische Prozesse dominant waren. Mit der Wandlung von der Arbeit an der Natur zur Arbeit am Menschen und der Gesellschaft verändert sich auch die Arbeit selbst.

b) Das Verhältnis von Erwerbsarbeit und Familie unter den Bedingungen der Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft

Wirtschaft ist immer stärker durch Dienstleistung mit ihrer Beziehungsdimension zum Kunden und durch die Entwicklung, Sammlung, Verarbeitung und Verteilung von Informationen und Wissen geprägt. Wo kognitive, soziale und emotionale Aspekte immer bedeutsamer werden, ist die tayloristische Konzeption von Erwerbsarbeit immer weniger tauglich. Es wird erkennbar, dass ein solches Arbeitsverständnis viele Bereiche des Menschen brachliegen lässt, indem es die Arbeitenden auf maschinenähnliche Ausführungsroutinen begrenzt. Wissen, Flexibilität, Beziehungskompetenz, Problemlösungsfähigkeit, Verantwortungsbereitschaft, Koordinations- und Kooperationsfähigkeit bleiben ungenutzt, wenn zwischen Planung und Ausführung rigide getrennt wird. Ebenso versagen die alten, auf die äußere Handlungsausführung konzentrierten Kontrollmechanismen, wenn es auf innere Kompetenzen und Haltungen ankommt.

Fortgeschrittene Firmen entwickeln eine Unternehmenskultur, die die Herausforderung annimmt, Herz und Verstand der Arbeitenden zu ge-

winnen.¹⁴ Dazu ist Geld als Anreizmechanismus nur begrenzt geeignet, u. a. weil monetäre Gratifikationen zu Neid führen. Es kommt entscheidend darauf an, eine Kultur der Kommunikation, der Wertschätzung und der Anerkennung zu entwickeln, um die Arbeitenden für die Firma zu gewinnen und an sie zu binden. Dazu tragen auch eine Feierkultur und vom Betrieb ausgehende Freizeitangebote bei. Die Steigerung von Arbeitsmotivation, Leistungsbereitschaft und Präsenzzeit – gerade bei (nichtkontrollierten) Vertrauensarbeitszeiten – dürfte eine solche Unternehmenspolitik auch ökonomisch rentabel machen, insbesondere für die mit anspruchsvollen Aufgaben beschäftigten Unternehmensteile, die um hochqualifizierte Arbeitskräfte werben müssen. Und wenn Arlie Hochschilds Beobachtungen eines solchen Unternehmens zutreffend sind, dann gelingt es Unternehmen, auf diesem Weg eine hohe Bindung und auch eine hohe zeitliche Präsenz von Menschen in der Firma zu erreichen.

Wenn man es zugespitzt formulieren will: Es geht um die Implementierung familienähnlicher Kommunikationsweisen in die Erwerbsarbeit. Es wird insgesamt deutlich, dass diese Form der Erwerbsarbeit einerseits menschengemäßer ist, andererseits die Mitarbeitenden auf eine viel umfassendere Weise anspricht und vereinnahmt. Wurde unter industriegesellschaftlichen Bedingungen – in einer Weise, die durchaus als entfremdend zu beschreiben ist – nur das Äußere benötigt, der »Arm«, so wird jetzt auch das Innere, das »Herz«, verlangt.

Im Blick auf die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsarbeit ist diese Entwicklung ambivalent. Sie überwindet die starren industriellen Zeittakte und ermöglicht ein höheres Maß an Flexibilität der Arbeitszeit – im positiven Fall so, dass die Flexibilität sich nicht nach betrieblichen Erfordernissen, sondern nach familialen Bedürfnissen richtet, also Zeitautonomie der Familie stärkt und nicht reduziert. Selbst wenn man von der familienorientierten Flexibilität ausgeht und berücksichtigt, dass in fortschrittlichen Unternehmen auch weitere Elemente der Unterstützung von Familien – wie eine betriebliche Kindertagesstätte oder Servicedienste zur Entlastung von Familien – bereitgestellt werden, bleibt eine Ambivalenz. Arlie Hochschild beschreibt sie im Modell »verkehrte Welt«. Arbeit wird intrinsisch so vereinnahmend und durch die Kombination ihrer Gratifikationen – Beziehungsqualität, Anerkennung, Geld, Fortbildung und Entwicklung von Fähigkeiten, Freizeitkultur – so attraktiv, dass sie Familie an den Rand drängt, gerade weil sich die Unternehmenskultur positiv entwickelt. In der Untersuchung eines solchen Unternehmens beschreibt sie, dass relativ wenig auf die angebotenen Möglichkeiten der Arbeitszeitreduzierung zurückgegriffen wird, sondern eher die betrieblichen Dienst-

leistungen genutzt werden, um die Haus- und Familienarbeit zu reduzieren und so mehr Arbeitszeit zu gewinnen.

Insgesamt lässt sich eine gesellschaftliche Entwicklung zum Outsourcing von Familienleistungen feststellen. Diese Leistungen werden vereinzelt von familienorientierten Arbeitgebern bereit gestellt, in der Regel aber auf – z. T. sozialstaatlich unterstützten oder strukturierten – Märkten eingekauft: von der Kinderbetreuung bis zur Altenpflege, von Convenience-Food bis zur Erlebnisindustrie und zur Unterhaltung: vor dem Fernseher kann dann ein Familienleben betrachtet werden, das sich nicht vor dem Fernseher abspielt. Natürlich ist ein solches Outsourcing von Familien- und Fürsorgeleistungen nur in einem begrenzten Umfang möglich, da außerfamiliäre Instanzen und marktförmige Beziehungen Fürsorge nur bedingt ersetzen können. Es wird in der Regel auch nur begrenzt praktiziert. Arlie Hochschild nennt dieses Modell wegen der Verlagerung – und Verringerung – von Fürsorge »kalt-modern«.

Perspektive

Zielrichtung der Entwicklung soll jedoch ein »warm-modernes« Muster sein, das ein hohes Maß von Fürsorge und Solidarität in der Familie sichert, ohne dieses mit geschlechtsspezifischen Zuweisungen und Ausschlüssen zu verbinden, sondern die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsarbeit für Väter und Mütter zu sichern. Dazu sind m. E. drei Prozesse erforderlich:

a) Wichtig sind auf der Ebene der Persönlichkeit der Aufbau und die Stärkung von Kompetenzen und Haltungen (Tugenden), die die Gleichberechtigung von Mann und Frau, die gegenseitige Unterstützung sowie die Übernahme von Familienarbeit und Fürsorgeleistung durch beide Geschlechter ermöglichen. Es geht dabei um Motive und Kompetenzen, um das Wollen und Können.

b) Auf der Ebene der Sozialstruktur kommt es darauf an, dass die Familie gegenüber der Wirtschaft und den Anforderungen der Arbeitswelt in ihrer Autonomie und in ihrem Wert gesteigert wird. Um der familialen Aufgaben und Leistungen willen, die gesellschaftlich von unermesslichem Wert sind, müssen der Familie Spielräume gegenüber der Erwerbsarbeit geschaffen werden. Dazu gehören einerseits Maßnahmen, die Familienleistungen finanziell anerkennen – etwa durch Kindergeld und Renteneffekte. Sie reduzieren den ökonomischen Druck, sich den Zwängen der Erwerbsarbeit vollständig anzupassen. Dazu gehören andererseits Maßnahmen, die auf eine familienverträgliche Gestaltung von Arbeitsbedin-

gungen, insbesondere Arbeitszeiten, zielen. Die erkennbaren Veränderungen der Arbeit und der Unternehmenskultur können im Prinzip zu einer Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsarbeit führen, wenn erstens die Flexibilität familienorientiert genutzt wird und zweitens auch andere familienbedeutsame Einrichtungen, insbesondere Kindertageseinrichtungen und Schulen flexibler werden.

c) Ob diese Möglichkeiten genutzt werden und zu einer Stärkung der Familie führen, hängt aber entscheidend von der kulturellen Dimension, also von der grundlegenden Ideen- und Konzeptionsebene der Gesellschaft, ab. Auf gesellschaftlicher Ebene stellt sich die Frage, wie diese Gesellschaft leben will und was sie zukunftsfähig macht, auf der Ebene der Person, was ein gutes Leben ausmacht und wann man davon sprechen kann, dass ein Leben gelungen ist. Ein zentrales gesellschaftliches und individuelles Thema hierin ist, welche Bedeutung und welches relative Gewicht Familie und Wirtschaft zukommt. Die Tendenz geht in unseren Gesellschaften sehr deutlich dahin, der Wirtschaft Vorrang zu geben. Gerade wo Arbeit humaner und gratifikationsreicher wird, sind Entwicklungen zu erkennen, die die Familie an den Rand drängen. Diese Tendenz zeigt sich im Wesentlichen gar nicht primär in den Familien, die es gibt. Sie bemühen sich in aller Regel sehr engagiert mit hohem persönlichem Einsatz um einen Ausgleich des Spannungsverhältnisses von Erwerbsarbeit und Familie. Diese Dominanz der Wirtschaft in der Wertehierarchie zeigt sich viel mehr in den Familien, »die es nicht mehr gibt«, also in den Entscheidungen gegen eine Familiengründung.

Politische Konsequenzen

Insgesamt kommt es darauf an, die Autonomie der Familie in ihrer Zeitverwendung gegenüber ihrer Umwelt zu steigern. Zur Idee der Familie gehört die Vorstellung, dass Familien selber über die Weise, in der sie ihr Familienleben gestalten, bestimmen. Das Grundgesetz schützt diesen Gedanken durch das Erziehungsrecht der Eltern explizit und auch die Kirche hat diese Leitidee im Verhältnis von Familie und Staat hochgehalten. Natürlich ist diese Autonomie der Familie eine beschränkte, da sich Familien im Kontext der gesellschaftlichen Bedingungen bewegen müssen. Es käme darauf an, dass wenigstens die Politik Familien ihren Handlungsspielraum lässt und erweitert, indem sie ihren Maßnahmen gerade nicht ein bestimmtes Familienmodell strukturell zugrunde legt, das damit in einer gewissen Weise erzwungen wird. Wie sehr bisherige Politik – nicht nur, aber doch besonders die Familienpolitik – ein bestimmtes Familien-

modell mit einem geschlechtsspezifischen Muster der Arbeitsteilung und Erwerbsarbeit durchgesetzt hat, zeigt sich im internationalen Vergleich: In kaum einem anderen europäischen Land weichen die tatsächlichen Strukturen der Kombination von Erwerbsarbeit und Familie in einem so großen Maß von den gewünschten Bedingungen ab, wie in Deutschland. Das Alleinernährermodell spielt eine sehr viel größere Rolle als dies den Vorstellungen der Familien entspricht.¹⁵

Ein Wandel der Familienpolitik ist notwendig und erkennbar. Es zeichnet sich allerdings die Gefahr ab, dass in der Veränderung der alte Fehler auf andere Weise wiederholt wird: nur ein anderes Modell zu vertreten und strukturell zu fördern, statt Autonomie und Wahlfreiheit zu stärken. Indem die Förderkonzepte auf zwei Erwerbstätige ausgerichtet werden, neue Förderinstrumente als Lohnersatzleistungen konzipiert und weitere Finanzmittel vorrangig in den Aufbau außerfamiliärer Kinderbetreuung und -bildung investiert werden, wird ein bestimmtes Familienleitbild entwickelt und in Förderstrukturen gegossen. Das neue Modell ist aber durchaus ambivalent. Es fördert die gewünschte Beteiligung von Müttern am wirtschaftlichen Leben und unterstützt darin zugleich den zunehmenden Zugriff der Wirtschaft auf die Ressourcen der Familie, die die Familie auch für sich selber braucht. Es sichert die gesellschaftliche Einbindung der Familie, schwächt aber ihre – identitätsstiftende – Autonomie und Andersheit. Wenn man so will: es ist ein Element in der Kolonialisierung der Lebenswelt durch Wirtschaftsimperative.

Die konservative Position nutzt die berechtigte Kritik an diesem Modell zur Verteidigung und Restauration des traditionellen Familienmodells, das insbesondere durch geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und ein besonderes Mutterverständnis gekennzeichnet ist. Dieses konservative Projekt hat neben der Problematik seines Frauenbildes und der Konzeption des Geschlechterverhältnisses den gleichen Fehler wie sein Gegenmodell: Familien eine bestimmte Lebensweise vorgeben und strukturell absichern zu wollen, insbesondere indem außerfamiliäre Kinderbetreuung im Kleinkindalter auf »Notfälle« beschränkt wird.

Gegenüber der These des konservativen Familienkonzepts ist das Doppelvollverdienermodell nur die Antithese, aber nicht die Lösung. Notwendig ist stattdessen eine Politik, die die Autonomie der Familien stärkt und ihnen unterschiedliche Wege der Verbindung von Erwerbsarbeit und Familie ermöglicht. Zeitsouveränität, die Vätern und Müttern die Möglichkeit gibt, für das Familienleben die Arbeitszeit zu reduzieren und zu begrenzen, ist dafür notwendig. Sie ist allerdings abhängig von einer Familienförderung, die Familien die finanziellen Spielräume für eine solche

Entscheidung gibt, indem sie die Leistungen der Familien in der Versorgung und Erziehung der Kinder auch monetär anerkennt. Die Zeitsouveränität muss sowohl gegen das konservative Modell verteidigt werden, das ein bestimmtes Modell der Zeitverwendung und -verteilung diktiert, als auch gegen das liberale und wirtschaftsorientierte Modell, das ebenfalls eine Zeitverteilung vorgibt und die Familienzeit generell zu verknappen droht. Wenn Menschen aber wesentlich deshalb Kinder bekommen, weil sie mit Kindern leben wollen, dann muss man davon ausgehen, dass sie dafür Zeit haben wollen. Und das zeigt sich in der Tat auch empirisch. So sehr der durch die Umstände oft erzwungene Ausschluss der Mütter aus der Erwerbstätigkeit von einer deutlichen Mehrheit der Mütter in Deutschland abgelehnt wird, so wenig wird das Doppelvollzeit-Modell angestrebt. Als Idealmodell streben es nur etwa 6 % der Frauen in Westdeutschland mit Kindern unter 10 Jahren an und auch in Ostdeutschland kommt es als Wunschmodell kaum über 20 % hinaus (und wird dort in dieser Altersgruppe sogar häufiger praktiziert als gewünscht).¹⁶

Internationale Vergleiche hinsichtlich der Kombination zweier Vollzeitbeschäftigungsverhältnisse zeigen: »Es wird in Ländern mit derzeitiger Dominanz des Alleinernährermodells häufiger, in Ländern mit derzeit hohem Anteil zweier Vollzeitbeschäftigungen (Dänemark, Schweden, Norwegen, Belgien) hingegen seltener gewollt als tatsächlich praktiziert. Damit wird deutlich, dass dann, wenn bereits beide Partner in Vollzeit tätig sind, eine Reduzierung der Arbeitszeiten gewünscht wird.«¹⁷ Hier ist das Ideal einer Teilzeitarbeit von Vätern und Müttern erkennbar, das als das gegenwärtig avancierteste Modell bezeichnet werden kann. Auch dies mag verdeutlichen, dass das Modell der doppelten Vollzeiterwerbstätigkeit von Eltern die Antithese zum Modell der traditionellen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, aber nicht die Synthese darstellt.

In der familienpolitischen Konsequenz kommt es darauf an, verschiedene Modelle – vom Alleinverdiener-Modell bis zur doppelten Vollzeiterwerbstätigkeit – durch die strukturellen Rahmenbedingungen und die finanziellen Förderinstrumente für Familien lebbar zu machen und ihnen auf diese Weise Zeitautonomie zu geben. Dazu ist allerdings gegen den herrschenden Trend auch erforderlich, die Möglichkeit zu schaffen, sich für mehr Familienzeit – und weniger Wirtschaftszeit – zu entscheiden. Familienzeit hat ihre besonderen Qualitäten und erbringt gesellschaftlich unersetzliche Leistungen. Zu diesem Familienleitbild gehört zugleich eine Gesellschaft, die die Einseitigkeiten und Risiken eines nur ökonomischen Entwicklungspfades erkennt und den Lebensbereichen und Sozialformen, die nichtmateriellen Bedürfnisse dienen, die andere Werte vertreten, die

andere Kompetenzen brauchen und vermitteln und die andere Leistungen erbringen, genügend Zeit, Freiraum und Unterstützung gewährt.

Anmerkungen

- 1 Walter Benjamin: Über den Begriff der Geschichte, 136.
- 2 Charles Taylor: Die Moderne und die säkulare Zeit, 180.
- 3 Siebter Familienbericht, insb. 33f und 243f.
- 4 Siebter Familienbericht, 359.
- 5 Ebd., 360.
- 6 Grundlegend hierzu Jürgen Habermas' These der »Kolonialisierung der Lebenswelt durch Systemimperative«; vgl. Jürgen Habermas: Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2, 470ff.
- 7 Vgl. Arlie Hochschild: Keine Zeit, 62ff.
- 8 Siebter Familienbericht, 364.
- 9 Vgl. Niklas Luhmann: Liebe als Passion; Luhmann richtet sein Augenmerk allerdings auf die Liebe zwischen Mann und Frau; jedoch kann – unter Beachtung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden m. E. auch von der Liebe zwischen Eltern und Kindern gesprochen werden.
- 10 Vgl. Cornelia Koppetsch: Die Pflicht zur Liebe und das Geschenk der Partnerschaft, 220f.
- 11 Vgl. Arlie Hochschild: Keine Zeit; Dies.: The Commercialization of Intimate Life.
- 12 Hochschild, Arlie: Keine Zeit, insb. 215-219.
- 13 Vgl. Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim: Das ganz normale Chaos der Liebe, 8.
- 14 Vgl. zum Folgenden insb. Arlie Hochschilds auf qualitative empirische Forschung gestützte Untersuchungen; Arlie Hochschild: Keine Zeit, v. a. 45-65.
- 15 Vgl. Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung: OECD Employment Outlook 2001, 136.
- 16 Vgl. Petra Beckmann: Zwischen Wunsch und Wirklichkeit, insb. 5. Andere Untersuchungen bestätigen diese Aussagen, die Zahlen des vielzitierten OECD Employment Outlook 2001 weichen in der Größe deutlich ab, bestätigen aber die Tendenz. Einen Überblick bietet Waltraud Cornelißen (Hg.): Erster Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern, insb. 311-315.
- 17 Harald Bielenski, Gerhard Bosch, Alexandra Wagner: Beschäftigung und Arbeitszeit in Europa, 5.

Literatur

- Beck, Ulrich / Beck-Gernsheim, Elisabeth: Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt 1990.
- Beckmann, Petra: Zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Tatsächliche und gewünschte Arbeitszeitmodelle von Frauen mit Kindern liegen immer noch weit auseinander, IAB-Werkstattbericht Nr. 12/2002, Nürnberg 2002.
- Benjamin, Walter: Über den Begriff der Geschichte. In: Ders.: Erzählen. Schriften zur Theorie der Narration und zur literarischen Prosa. Frankfurt/Main 2007 (1940), 129-140.
- Bielenski, Harald, Gerhard Bosch, Alexandra Wagner: Beschäftigung und Arbeitszeit in Europa. Luxemburg 2001, 5. Online unter <www.eurofound.europa.eu/pubdocs/2001/58/de/1/efo158de.pdf> abgerufen 5.1.2008.
- Cornelißen, Waltraud (Hg.): Erster Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. München 2005 (2. Fassung).
- Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2. Frankfurt/Main 1985.
- Hochschild, Arlie: Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet. Opladen 2002.
- Hochschild, Arlie: The Commercialization of Intimate Life: Notes from Home and Work. Berkeley 2003.
- Koppetsch, Cornelia: Die Pflicht zur Liebe und das Geschenk der Partnerschaft. Paradoxien in der Praxis von Partnerschaften. In: Johannes Huinink u.a. (Hg): Solidarität in Partnerschaft und Familie. Zum Stand familiensoziologischer Theoriebildung. Würzburg 2001, 219-239.
- Luhmann, Niklas: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt/Main 1998.
- Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung: OECD Employment Outlook 2001. Paris 2001. (Kapitel 4: Balancing Work and Family, 129-166, online unter <<http://www.oecd.org/dataoecd/11/12/2079435.pdf>> abgerufen 10.8.2008.
- Sachverständigenkommission Siebter Familienbericht: Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin 2006.
- Taylor, Charles: Die Moderne und die säkulare Zeit. In: Ders.: Wieviel Gemeinschaft braucht die Demokratie. Aufsätze zur politischen Philosophie. Frankfurt/Main 2002, 166-217.

Während der drei vergangenen Jahre hatte der Familienbund der Katholiken (FDK) in der Föderation der Katholischen Familienverbände in Europa (FAFCE) die federführende Verantwortung inne.

Zwei Dimensionen haben das Handeln des europäischen Dachverbandes in dieser Zeit bestimmt: die Wertschätzung einer in Europa vorrangigen Lebensform und die Vergewisserung, dass Europas Reichtum Familien in ihrer Vielfalt sind. Dabei ging es darum, in Europas politischen Institutionen aber auch in der gesellschaftspolitischen Öffentlichkeit aus dem christlichen Engagement verbandlich organisierter katholischer Laien heraus für die Familie als wertvolle Lebensform zu werben sowie für die Verbesserung der Lebensbedingungen von Familien einzutreten.

Mit dem vorliegenden Buch wollen wir unsere familienpolitischen und -pastoralen Anliegen der Öffentlichkeit vorstellen und laden zur Diskussion ein.